

VSAO JOURNAL

Mobil

Hämatologie/Plasmazell-Myelom

Teuer und medioker?



Migration als Fakt und Chance

Die Menschen wurden durch Migration zu dem, was sie sind. Seit sie vor etwa 200 000 Jahren die Erde betreten haben, wandern sie auch – und zwar bis heute. Die Konflikte zwischen Einheimischen und Einwanderern begannen, als die Menschen sesshaft wurden. Doch die Angst moderner Gesellschaften vor Migration ist kontraproduktiv. Und sie vergisst, dass Zuwanderung auch eine Chance ist.

Prof. Dr. Herfried Münkler, Lehrstuhl Theorie der Politik, und Vincent Rzepka, M. A., wissenschaftlicher Mitarbeiter, Humboldt-Universität zu Berlin

Über die längste Zeit ihrer Geschichte ist die Menschheit migriert. Wenn das Ursprungsgebiet des Menschen in Ostafrika zu suchen ist, so waren es weitreichende Migrationsbewegungen, die zur Besiedlung des gesamten Globus geführt haben. Auf diesen Wanderungen haben die Menschen ihr Aussehen und ihre Lebensweise verändert; immer wieder aufs Neue haben sie sich und ihre Gesellschaften an die Umstände angepasst, nachdem sie oder andere in neue Lebensräume eingewandert waren. Die Menschen und ihre Gesellschaften wurden durch Migration zu dem, was sie heute sind, und dieser Prozess bleibt immer unabgeschlossen.

Sesshaft und nomadisch

Die Ablehnung von Wanderbewegungen setzte erst mit der Sesshaftwerdung der Menschen ein. Als sich vor 10 000–12 000 Jahren Ackerbau und Viehzucht entwickelten, wurde die Lebensform des Nomaden zur Bedrohung für die, die an einem Ort blieben und Felder bestellten. Je mehr man die eigenen Fähigkeiten zur Bewirtschaftung des Landes verfeinerte, desto mehr erschien der Nomade als ein Barbar, gegen den man sich zur Wehr setzen musste. Um die eigene Prosperität zu sichern, entstand ein Imperativ der Grenzziehung.

Bei aller Ablehnung des Nomadischen haben aber auch die sesshaften Menschen nie die Vorstellung aufgegeben, man dürfe sich von einem Ort wegbewegen, wenn er nicht mehr einträglich oder erträglich wäre. Der Kanon der westlichen Ideengeschichte ist daher von Wanderbewegungen durchsetzt; man denke etwa an die Exodus-Geschichte der Bibel und ihre Adaptionen, und selbst die liberalen Theorien der Aufklärungszeit sehen – häufig vor dem Hintergrund eigener Erfahrungen – fast immer ein Recht auf Flucht bei der

Verfolgung des Glücks vor. Die Frage der Integration stellten sie allerdings fast nie.

Steuerungsversuche

Moderne Staaten haben den Imperativ der Grenzziehung zu einem komplexen Regulationsregime weiterentwickelt. Mit ihm hofften sie, Migration steuern zu können. So wollte der Staat im 19. Jahrhundert durch Pässe die Kontrolle über Ein- und Ausreise erlangen. Nach dem Ersten Weltkrieg verschärfte man in Europa das Passwesen, um so die Kriegsfolge Migration einzudämmen. Im Zweiten Weltkrieg und noch danach wurden dagegen gewaltige Bevölkerungsbewegungen in Gang gesetzt, mit denen die Zusammensetzung der Bevölkerung an die jeweilige Herrschaftsvorstellung angepasst werden sollte.

Immer wieder wurden dabei medizinische Begründungen herangezogen, um die Bewegungsfreiheit einzuschränken. So hatte etwa das preussische Militär in den 1830er Jahren erfolglos einen *Cordon sanitaire* eingerichtet, um die Ausbreitung der Cholera zu stoppen. Diese Hygienesorgen haben sich oft zu einem Generalverdacht gegenüber Fremden und zu Reinheitsphantasien gesteigert. Motive dieser Tradition finden sich auch heute noch in der Migrationsdebatte.

Ängstliche Gesellschaften

Nachdem der Eisernen Vorhang errichtet worden war, war Westeuropa von den traditionellen Regionen seiner Migration abgeschlossen. Mit statistischen Extrapolationen konnte man daher die Vorstellung erzeugen, die Bevölkerungsentwicklung bis weit ins nächste Jahrzehnt vorhersagen zu können. Als in den 1970er Jahren eine Staats- und Wirtschaftskrise hereinbrach, reagierte man daher unter

anderem mit einer deutlich rigideren Migrationspolitik. Sie verdeckt den Kompetenzverlust des Staates und suggeriert weiterhin Sicherheit. Für abgeschottete Gesellschaften werden neue Herausforderungen zu einer Last. Sie sind kaum mehr stressresistent, auch weil sie zusehends überaltern.

Dementsprechend traf die Fluchtbewegung der 1990er Jahre aus dem Balkan Westeuropa wie ein Schock, und politisch wurde danach versucht, diesem Schock aus dem Weg zu gehen. Man ignorierte die Warnungen vor den steigenden Migrationszahlen ausserhalb Westeuropas. In Deutschland ist diese Form des Stillschweigens besonders ausgeprägt, da sich das Land weigerte, die eigene Geschichte als Einwanderungsland aufzuarbeiten. Diese Strategien der räumlichen Abschottung und der diskursiven Stilllegung von Migration führten dazu, dass der Zustrom von Migranten immer mehr als Gefahr wahrgenommen wurde.

Fatale Folgen

Aussenpolitisch kann diese Strategie zu einem Ergebnis führen, das den Zielen der Stabilität und Prosperität genau entgegengesetzt ist. Denn nur weil die flüchtenden Menschen nicht mehr ins Land gelassen werden, sind sie nicht verschwunden. Vielmehr stauen sie sich an den Rändern der Prosperitätszonen, die sich selbst einmauern.

Bedenkt man die gegenwärtige Situation, so wird ein solcher Stau in den Balkanländern oder den Regionen Nordafrikas voraussichtlich vor allem dazu führen, diese Regionen mit ihren empfindlichen politischen Ordnungen noch weiter zu destabilisieren. Gleichzeitig dürfte sich gerade dort, wo die Erfahrung der Abweisung und der Armut gemacht wird, der Boden für Radikalisierungen

besonders fruchtbar sein. Wer also aus Angst vor Instabilität und Terrorismus einer Politik der Abschottung das Wort redet, setzt eine selbsterfüllende Prophezeiung in Gang.

Die Chance der Erneuerung

Was in der Wahrnehmung ängstlicher Gesellschaften freilich in den Hintergrund gedrängt wird, ist die innovative Rolle des Fremden. Dabei ist vor allem bürgerlichen Schichten die besondere Bedeutung von Reisen und Wanderungen für die eigene Persönlichkeitsbildung durchaus bekannt; Goethe hat dem mit seinen Wilhelm-Meister-Romanen ein literarisches Denkmal gesetzt.

Historisch entdecken Orte, die grosse Produktivität entfalteten, oft schnell, wie sehr sie von Zuzug und Austausch abhängig sind. Das lässt sich in Stadt-Land-Beziehungen beobachten. Der permanente Zuzug vom Land ist die Voraussetzung für das ökonomische Wachstum der Städte. Von dort kam die Arbeitskraft, die die Industrialisierung vorantrieb. Der Zuzug kompensierte auch, dass Prosperitätsregionen traditionell nicht in der Lage sind, ihre Bevölkerungszahl zu halten. Ausserdem waren es oft die neuen Ideen von Fremden, die den Innovationsvorsprung der Städte ausmachten. Vor allem diejenigen, die für sich ein besseres Leben suchten, sind oft bereit, mehr zu tun und zu wagen als die eingesessene Bevölkerung.

Diese Erneuerungsprozesse vollziehen sich freilich nicht von selbst. Sie stellen hohe Ansprüche an die Politik. Sie muss einerseits ganz pragmatisch die Kapazitäten für die Integration schaffen: Sprachkurse, Ausbildung, Wohnungen etc. Sie muss andererseits alte und neue Konfliktlinien im Blick haben und so auf den sozialen Zusammenhalt der Gesellschaft achtgeben. Ohne die Mitwirkung von Ankommenden und Aufnehmenden wird dies nicht funktionieren. Und dabei wäre es klug, mehr auf die langfristigen Effekte von Massnahmen zu achten als Ängsten zu folgen, die das Problem nur vergrössern. Migration ist ein Fakt, der uns erhalten bleiben wird. Wenn man dies versteht, kann man sie auch als Chance nutzen. ■